UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Malerische Monumental-Architektur und volkstümliche Kunst aus Hannover und Braunschweig

Ross, Karl

Eszlingen a.N., 1913

Zur Einführung

urn:nbn:de:hbz:466:1-94180

Visual Library

ZUR EINFÜHRUNG

Weder Geschichte noch Sage gibt uns Aufklärung über die Urzeit des Hannoverlandes, sondern nur stumme Zeugen: Grabmäler und Gräber.

Man begrub die Toten jener Zeit in unterirdischen Grabkammern, welche mit einer Steinplatte verschlossen wurden. Über manche Totenkammer wölbte man auch einen Grabhügel, richtete große Granitblöcke auf, die mit einer Steinplatte abgedeckt wurden; diese Bauart ergab die Herleitung der Namen Steinhäuser oder Hünengräber.

Die in den Gräbern gemachten Funde lassen darauf schließen, daß die Gegend von Hannover schon seit urältester Zeit bewohnt gewesen ist. Die ersten Bewohner haben wahrscheinlich zu den Cheruskern gehört. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts kommt die Zeit der Völkerwanderung, und die Bewohner werden als Sachsen bezeichnet. Als Karl der Große die heidnischen Sachsen unterwarf, bildeten sich erst allmählich um die von ihm gegründeten Bistümer die ersten Städte. Hannover selbst ist aus kleinen Anfängen erwachsen und wird erst Mitte des 12. Jahrhunderts eine Stadt genannt. Die aufblühende Stadt an der Leine gehörte zu den Besitzungen Heinrichs des Löwen, dann kam König Heinrich, der älteste Sohn Barbarossas, eroberte sie und brannte alles nieder.

Um 1400, nach drei Jahrhunderten, hatte sich Hannover wieder von der Zerstörung erholt, und es entstanden große Befestigungen und sogenannte Landwehrtürme. Nur geringe Reste sind von diesen mittelalterlichen Befestigungen erhalten. Von den 33 Türmen, die die Mauern der Stadt verstärkten, stehen noch 5. Der mächtigste ist der sogenannte Beguinenturm (S. 16). Das rauchgeschwärzte Bauwerk mit seinen 2 m dicken Mauern ist im Jahre 1357 vollendet worden.

Der Wohlstand der Stadt zeigte sich vor allem in den öffentlichen Gebäuden. Die 3 altstädtischen Kirchen: Marktkirche (S. 11), Kreuzkirche (S. 6) und St. Ägidienkirche (S. 14) hatten um die Wende des 15. Jahrhunderts im allgemeinen ihre heutige Gestalt.

Die Lage der Stadt im Kreuzungspunkte verschiedener Handelswege und an einem schiffbaren Flusse gab ihr schon früh eine Bedeutung als Vermittlerin zwischen den Hafenstädten der Nordsee und dem mittleren Deutschland. Gotteshäuser, ein stattliches Rathaus und starke Befestigungen bewiesen, daß der Handel großen Wohlstand geschaffen hatte. Im Jahre 1451 trat Hannover dem mächtigen Städtebund der Hansa bei und schützte sich dadurch mehr als alles andere gegen die Gewalttätigkeiten der Ritter. Im Laufe des 16. Jahrhunderts sank der Handel der Hansastädte. Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien entwickelte den Welthandel, und der Hansabund verlor seine weltbeherrschende Bedeutung. Vor allem aber war es der Dreißigjährige Krieg, der den Wohlstand auf lange Zeit vernichtete.

Endlich im Jahre 1648 kam der Friede, der in Osnabrück von der Freitreppe des Rathauses (S. 80) verkündet wurde. Der Friede war da; aber an den Folgen des großen Krieges hatte das Land Hannover noch viele Jahre zu leiden, und die Stadt Hannover würde noch auf lange Zeit hinaus unbedeutend geblieben sein, wenn nicht schon während des großen Krieges dieselbe durch Herzog Georg zur Residenzstadt erhoben worden wäre.

Hannover wurde als herzogliche Residenz auch Sitz der höchsten Behörden; die vornehmsten adeligen Familien zogen nach Hannover und bauten sich stattliche Häuser oder legten vor der Stadt Lusthäuser und Gärten an. Der fürstliche Hof zog eine Menge von Fremden nach der Stadt, und so mehrte sich der äußere Glanz derselben, der Wohlstand und die Bildung der Bürger.

Unter Johann Friedrich (1665—1679) fing es an in Hannover lebendiger zu werden. Als er in demselben seinen Wohnsitz nahm, richtete er Oper und Schauspiel ein, gründete eine Bibliothek und berief Leibniz zur Verwaltung derselben nach Hannover. Es folgte dann sein Bruder Ernst August, der vom Kaiser zum Kurfürsten erhoben wurde. Der Glanz der fürstlichen Hofhaltung wurde nun noch größer. Für Oper und Schauspiel ließ Ernst August besondere Häuser bauen, Katholiken und Reformierte durften sich in der fürstlichen Neustadt eine Kirche, die Juden eine Synagoge bauen. Hochberühmt war der nach dem Vorbilde Ludwigs XIV. eingerichtete Hofstaat; er galt neben den Höfen zu Wien und Dresden als der glänzendste. Immer höher stieg der Glanz des kurfürstlichen Hofes unter Georg Ludwig. Den Schauplatz der Hofhaltung bildete im Sommer nicht das Schloß in der engen Stadt, sondern Herrenhausen mit seinen herrlichen Gärten und Anlagen. Der „Große Garten" (S. 20—21) wurde 1666 nach den Plänen des berühmten Gartenkünstlers Ludwigs XIV., Lenôtre, in französischem Stil angelegt. Neben den Gärten von Versailles und Schönbrunn ist diese Anlage die bedeutendste ihrer Art. Ein Gartentheater, von hohen Baumwipfeln überschattet, verdient besondere Beachtung (S. 20). Amphitheatralisch steigt der Zuschauerraum empor. Zwei Fichtengruppen begrenzen das Proszenium, geschnittene dunkle Hecken, von denen Bacchantenfiguren sich scharf abheben, bilden die Kulissen, den Hintergrund schließt eine Fontäne ab. Unwillkürlich steigen an dieser Stelle in der Phantasie des Beschauers Bilder üppiger, überschäumender Lebenslust, höfischen Lebens vergangener Zeiten auf. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden an Stelle der mittelalterlichen Befestigungen entsprechende zeitgemäßere Befestigungen, bestehend aus einem hohen Wall mit davorliegenden breiten Gräben, angelegt. Ein Rest des alten Walles ist noch erhalten in dem Hügel, auf welchem unter einem von Säulen getragenen Kuppeldach die Büste des berühmten Philosophen Leibniz steht (s. Titelblatt). Seine Ruhestätte befindet sich in dem malerischen Renaissancebau der Neustädter Kirche (S. 8).

1803—1813 kam die böse Franzosenzeit. Im Sommer 1810 hielten Jérôme und seine Gemahlin ihren Einzug in Hannover. Die Schlacht von Waterloo brachte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wandel, Hannover wurde am 12. April 1814 zum Königreich erklärt. So blühte Hannover unter der treuen Fürsorge seiner Könige immer mehr empor.

Wie verschieden im Vergleich mit Hannover der in nächster Nähe gelegene Bischofssitz Hildesheim! Die an mittelalterlichen Bau- und Kunstdenkmälern so reiche Stadt führt nicht mit Unrecht den Namen des norddeutschen Nürnberg. Die Bischöfe Bernward und Godehard brachten das Hochstift zu hoher Blüte. Ersterer leitete persönlich die von ihm angelegten Kunstwerkstätten, wodurch in erster Linie die hervorragende künstlerische Bedeutung Hildesheims beeinflußt wurde. Wie man in Rom nach dem Aufhören der Pest das eherne Bild des Erzengels Michael auf der Engelsburg aufstellte, so weihte der Bischof Bernward im Pestjahre 995 ein Kloster und vollzog daran anschließend im Jahre 1001 die Gründung der Kirche St. Michaelis (S. 41).

Als die älteste Kulturstätte ist der Dom das ehrwürdigste Denkmal Hildesheims (S. 24—25). Breit hingelagert ist seine Baumasse unter dem Schatten alter Bäume, und weihevolle Stille umgibt ihn. Die Kunstweisen der aufeinanderfolgenden Jahrhunderte haben ihm ihr verschiedenartiges Gepräge aufgedrückt, so daß eine Wanderung durch sein Inneres gleichsam ein Gang durch die Kunstgeschichte eines Jahrtausends ist. Von ganz eigenartigem Reiz ist der still und einsam gelegene Kreuzgang von Moritzberg (S. X und 45), besonders zur Sommerzeit, wenn die Blumen und Sträucher des hochliegenden inneren Hofes in voller Blüte stehen.

Der Zusammenbruch der Hansa wirkte jedoch auch auf Hildesheims Weiterentwicklung ein.

In einem von bewaldeten Bergen ganz umschlossenen Seitental liegt das interessante Schloß Söder (S. 42—43).

Eine der eigenartigsten Städte ist Duderstadt.

Weitab von den großen Verkehrswegen, hat es fast immer den Charakter einer mittleren Landstadt gehabt; dem ist vielleicht der außerordentliche Zusammenhang zuzuschreiben, den es bis jetzt bewahrt hatte. Leider haben große Feuersbrünste den größten Teil dieses stillen Städtchens für immer vernichtet. Einen herrlichen Anblick bot die Stadt vom Wall aus (S. 56). Kleine Gartenhäuschen leiteten zur Stadt über, die von dem gewaltigen Kirchendach vollkommen beherrscht wurde.

Göttingen bildete den südlichsten Punkt der Hansa, der es seit dem 14. Jahrhundert angehörte und für welche es der Frankfurter Straße wegen von großer Bedeutung war. In der Zeit der höchsten Blüte ist das gotische Rathaus, welches mit seinen Zinnen und Türmen eine Zierde der Stadt ist, erbaut worden (S. 51). Es kam die Zeit des Niedergangs; die Fehde mit den Landesherren, die Religionskämpfe und der Dreißigjährige Krieg brachten Göttingen dem Untergange nahe. Erst die Gründung der Universität 1734 bedeutete die Morgenröte einer besseren Zeit für Göttingen.

Die Geschichte der Stadt Goslar zerfällt in drei Abschnitte, die auch in den Kunstdenkmälern scharf voneinander gesondert hervorstehen, in eine romanische, gotische und Renaissancezeit. Der erste Abschnitt umfaßt etwa die sog. Kaiserzeit. In der zweiten, der gotischen Zeit, entstand das Rathaus. Um das Rathaus herum lagen in schönem Kranze die Häuser der sieben Gilden, alle in derselben Zeit wie jenes erbaut. Erhalten ist von ihnen nur die „Worth" (S. 64), das 1494 vollendete Amtshaus der Wandschneider und Kaufleute.

Im dritten Abschnitt Goslarischer Geschichte oder in der Renaissancezeit ist das „Brusttuch" entstanden (S. 65). An Stelle der monumentalen Bauten treten Häuser im Fachbau, dessen Zierde die Holzschnitzerei ist.

Die Anfänge Lüneburgs lassen sich auf das 8. Jahrhundert zurückführen. Lüneburg verdankt sein Aufblühen in alter Zeit der Sülze und seiner außerordentlich günstigen Lage. Der Güterverkehr am Kran und am städtischen Kaufhaus (S. 75) war enorm. Den Glanzpunkt Lüneburgs bildet das auf dem breiten Marktplatz gelegene Rathaus (S. 75).

Ein überaus stimmungsvolles Bild bietet der Dom in Verden an der Aller (S. 79), dem von Karl dem Großen gegründeten Bistum.

Die Gründung des Domes in Osnabrück geht ebenfalls auf Karl den Großen zurück. Es baute jede Zeit in ihrem Stil an dem alten Bau herum. Im Jahre 1772 entstand die in reizvollen Linien gezeichnete Barockkuppel, die das Osnabrücker Rad krönt (S. 81).

Der Marktplatz ist ein Meisterwerk der großen Städtebaukünstler des Mittelalters, die es vermochten, aus einem Platz einen Raum zu bilden, dessen Wände das Rathaus und die alten Kaufhäuser bildeten und über dem sich der Himmel als Decke wölbte. Hier wurde der Westfälische Friede geschlossen. Die alte Stadtwage (S. 82) neben dem Rathaus behauptet sich mit ihrem breitflächigen Staffelgiebel trotz der aufdringlicheren Nachbarschaft.

Das Jagdschloß Klemenswerth wurde 1735—1741 erbaut (S. 88—89). Einst war der Hümmling dicht bewaldet und bot herrliche Jagdgründe, Hirsche und Schweine waren in zahllosen Rudeln vorhanden. Große Jagden wurden von Fürsten und Bischöfen abgehalten; alljährlich fanden auch Wolfsjagden statt. Der Kurfürst Klemens August ließ sich bei Sögel das schöne Jagdschloß Klemenswerth erbauen mit einer Großzügigkeit, die noch heute vorbildlich zu nennen ist.

Braunschweig wurde durch Heinrich den Löwen zur Stadt erhoben und befestigt. Als Mitglied der Hansa blühte es rasch auf und gelangte nach mehreren Fehden zu großer Unabhängigkeit. Der Dom (S. 101) wurde im 12. Jahrhundert von Heinrich dem Löwen in romanischem Stil erbaut. Das charakteristische Gepräge der inneren Stadt verdanken die Straßen vorzugsweise der vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert blühenden Kunst des Fachwerkbaues, von welchem bereits in andern Werken zur Genüge die Rede gewesen ist. Die hier wiedergegebenen steinernen Profanbauten sind Werke neuerer Zeit.

Außerhalb Braunschweigs liegt die uralte Kirche des Klosters Riddagshausen (S. 100). Dieselbe wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts begründet. Als Bauwerk ist sie im höchsten Grade interessant, in der Grundform eine gewölbte, in Kreuzform erbaute frühgotische Pfeilerbasilika. Originell ist die Fortsetzung der Seitenschiffe als Umgang um den Chor herum.

Von Riddagshausen liegt in südwestlicher Richtung der schöne Park von Richmond. Das Schlößchen (S. 98) ist 1768 auf Befehl der Herzogin Auguste von Fleischer errichtet.

Die im vorliegenden Werk enthaltenen Abbildungen sollen keineswegs eine Denkmälerinventur der verschiedenen Ortschaften sein. Auch kann die Veröffentlichung keinen Anspruch auf Vollständigkeit der vielen schönen Architekturbilder des Hannoverlandes und Braunschweigs machen.

Es ist eine Sammlung malerischer Architekturbilder, gesammelt aus dem Grundsatz heraus, daß eine gute Architektur nicht abhängig ist von akademischer Stil-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reinheit, sondern taktvolles Gefühl für gute Proportionen und Sinn für malerische Wirkung ist die Hauptsache. Gustav Wolf sagt in seinem anregenden Buch „Die schöne deutsche Stadt“:

„Achtet man beim Beschauen der Abbildungen einmal systematisch auf die Form der Kirchtürme, so wird man auffällig viele finden, die offenbar nicht von A bis Z in ursprünglich geplanter Weise durchgeführt, sondern beispielsweise gotisch begonnen, aber barock zu Ende geführt sind; Stilfanatiker sehen darin immer ein großes Unglück. Gewiß, die Idee des Schöpfers ist nicht rein verkörpert. Lebte er noch, oder war sein Entwurf in allen Stücken festgelegt, als die andere Ausführung vorgenommen wurde, so muß man bedauern, daß er sein Werk nicht vollenden durfte. Wenn aber lange Zeiträume verflossen waren, wenn einer neuen Zeit mit anderer Anschauung die Aufgabe der Turmvollendung zufiel, dann wäre es nicht recht gewesen, mühsam, ja gewaltsam die andersartige Formensprache zu reden, — es wäre doch nur halb geglückt. Dann konnte es sich nicht mehr darum handeln, „gotisch“ fertig zu bauen, sondern nur darum, der Silhouette des Turmes, dem Umriß des Ganzen ein letztes Glied einzupassen, das in Proportionen und Material harmonisch dazu stimmte. Und so geschah es auch. Und in den eigentümlichen Mischlingen, die dabei entstanden, finden wir eine viel tiefere künstlerische und historische Echtheit und Logik, als in Burgen oder Kirchenbauten, die von Baumeistern des 20. Jahrhunderts krampfhaft zur Auferstehung in den Formen des 14. oder 15. Jahrhunderts gebracht werden.“

Die geschichtlichen Aufzeichnungen wurden teilweise dem Lesebuch zur Heimatkunde, herausgegeben vom Hannoverschen Lehrerverein, entnommen.

Großer Dank gebührt dem Landesdirektorium der Provinz Hannover und dem Provinzialkonservator, Herrn Bauinspektor Siebern, sowie dem Verfasser der Baudenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Herrn Professor Dr. P. I. Meier, für die freundliche Überlassung von Abbildungen. Auch sei der Unterstützung des Magistrats der Stadt Hannover in Dankbarkeit gedacht.

Ein großer Teil der Abbildungen der Städte Hannover, Hildesheim und Duderstadt ist nach Aufnahmen des Photographen Klemm in Firma Max Fischer in Dresden hergestellt. R.

Hohe, Kreis Holzminden. Romanischer Taufstein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN